

Richard

Ausstellung von Daguerrotypen im k.k. Universitätsgebäude

Der Österreichische Zuschauer Nr. 143 vom 29. November 1839, S. 1457–1459.

Obwohl wir schon in Journalen von jeder Farbe die Erfindungen Daguerre's anpreisen, beschreiben, erklären und wieder anpreisen gehört, obwohl wir im akademischen Gebäude zu St. Anna bereits zwei Proben derselben, von Daguerre selbst herrührend, gesehen, so konnten wir uns doch nicht enthalten, wieder dieser neuesten Ausstellung unsere Aufmerksamkeit zu widmen, da die Erzeugnisse, welche sie enthält, in Deutschland, unter den Auspizien eines hohen Mäcen, und aus den Händen eines gelehrten Landsmannes hervorgegangen sind. Wir hoffen, das Resultat unserer Besichtigung werde für unsere, mit der Sache vertrauten Leser auch deßhalb Interesse haben, weil sie sich auf eine große Anzahl von Objekten erstreckte, und weil die Betrachtung dieser Letztern dadurch, daß man dem größeren Publikum den Zutritt eröffnete, eine Art Tagesbegebenheit geworden ist. Der Andrang zum Hörsaal der Physik, in welchem man diese Lichtabdrücke ausgestellt hatte, war jedenfalls so groß, und das Gespräch über sie selbst wurde so häufig gehört, daß sich kein Freund der Volksbildung einen besseren Beweis für deren Fortschritt und Ausbreitung hätte wünschen können. Selbst Stände, von welchen eine Theilnahme an den Zuständen der Wissenschaft nicht unbedingt gefordert werden kann, sandten ihre Repräsentanten, und wenn auch der zehnte Theil solcher Besucher nur aus Neugierde hingekommen sein sollte – er verließ den Schauplatz nicht bloß befriedigt, sondern auch belehrt; ja, diese Neugierde selbst ist Zeuge genug für die Existenz eines Interesses an höheren Dingen, als da sind das tägliche Brot sammt Appendix. Doch, wir wollten ja zunächst von den Bildern sprechen!

Herr Professor v. Ettingshausen hat dieselben während seiner Anwesenheit im Schlosse Johannisberg, der reizenden Besitzung Gr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich, zu Stande gebracht. Sie stellen Ansichten dieses Schlosses und benachbarter Rheingegenden mit jener Treue dar, welche, als unerreichbarer Vorzug des Lichtdruckes, demselben jederzeit bleiben muß, da nicht das Auge, nicht die Hand, sondern der abzunehmende Gegenstand selbst sein Spiegelbild auf die Platte wirft. Dieses ist auch der Grund, weshalb die Perspektive in diesen Bildern so genau berücksichtigt erscheint, daß bei Ansichten größerer Ebenen die Ferne, trotz des beschränkten Raumes, in dem das Ganze wiedergegeben ist, und trotz des mangelnden Colorites, sich nichts weniger als verworren darstellt, sondern in ihren Einzelheiten durch die naturgemäße Vertheilung von Licht und Schatten so viel als nöthig sichtbar wird. Dieses genaue Wiedergeben der mannigfachen Lichttinten einer Landschaft verleiht der Aqua tinta oder Tuschmanier, in welcher dem Auge des Nichtkenners hier ihr Bild ausgeführt scheint, eine gewisse Analogie mit der

Ausführung in Farben. Daher läßt sich bei einem Daguerrotype weit leichter, als dort, erkennen, ob ein heiterer oder bewölkter Himmel über dem Originale lag, und der helle Sonnenschein selbst erhöht, abgesehen von den kräftigen Schlagschatten, jenes, mit Worten kaum zu veranschaulichende Surrogat von Colorit dergestalt, daß jedes Kind die Art der Beleuchtung erkennen muß. Das bei weitem Interessanteste solcher Bilder besteht aber darin, daß sie das Vergrößerungsglas nicht nur nicht scheuen, sondern gleich reinen Naturprodukten in seinem Gesichtsfelde viel mehr an Schönheit und Deutlichkeit gewinnen. Ein Kirchthurm z.B., der in der Originallandschaft vielleicht eine Meile entfernt ist und daher auf der Kopie kaum $\frac{1}{4}$ Zoll Höhe hat, läßt das unbewaffnete Auge von seinen Bestandtheilen nur die größten: Dachfenster u.s.f. und diese nur in ihren Umrissen, unterscheiden, wogegen unter der Loupe die Gesimse, die einzelnen Schieferplatten und die Uhr hervortreten. An einem Steinwapen des Schlosses vermag das freie Auge zwar Felder zu unterscheiden, aber die Zeichnung derselben tritt erst unter dem Glase und zwar scharf und deutlich hervor, nicht anders, als ob man sich jetzt eines Fernrohres bediente. Ohne Zweifel findet auch dieser Vorzug bei einer bestimmten Distanz des Gegenstandes seine Grenzen, nicht sowohl wegen der Körperlichkeit des einzelnen reflektirten Lichtstrahles, welcher in kleinem Raume die Wirkung der anliegenden verhindern könnte, als vielmehr vermöge des optischen Gesetzes der Interferenz, d.i. der gegenseitigen Vernichtung zweier, unter bestimmten Verhältnissen sich kreuzenden Lichtwellen, und vermöge der Beschaffenheit der Metallfläche selbst, welche trotz ihrer Empfänglichkeit für das Licht gegen die, aus großer Ferne reflektirten und beim Durchgange durch so viele Medien stark geschwächten Strahlen kaum mehr empfindlich sein wird. Was überhaupt den Einfluß betrifft, welchen das Objekt auf seine Abbildung nimmt, so bewähren sich architektonische Gegenstände wegen der Unveränderlichkeit und Schärfe ihrer Umrisse als die geeignetsten, bewegliche dagegen, wie Gewässer, Pflanzen, wenn sie nicht ihre Entfernung in fixe Massen verschmilzt oder Windstille herrscht, als völlig untauglich zum Lichtabdrucke. Ein Wisch, wie von einem Tuchfleck herrühren, erscheint in diesem Falle an der entsprechenden Stelle des Bildes. Die Vollendung eines Daguerrotypes erfordert im Durchschnitt eine halbe Stunde Zeit und außerdem einige Übung in chemischen Operationen. In dieser Beziehung entspricht also die Erfindung den sanguinischen Hoffnungen Jener nicht, welche auf einer flüchtigen Durchreise, etwas vom Kutschfenster aus, sich ein Portefeuille voll der schönsten Landschaften verschaffen zu können gedachten.

Aus Allem ergibt sich, daß die Daguerrotypie, weit entfernt, den zeichnenden Künsten Abbruch zu thun, denselben vielmehr Vorschub leisten wird, indem sie z.B. in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit die treuesten Copien großer Landschaften, Denkmäler u. dgl. liefert, deren weitere Übertragung und Vervielfältigung dem Künstler überlassen bleibt, und auf günstigere Zeit verspart werden kann. Nicht minder wichtig erscheint die Erfindung für die Ausbildung der Lehre von der Perspektive und für die schärfere Bestimmung einiger optischer und chemischer Gesetze, wodurch sie das erste Glied einer Reihe von anderen wissenschaftlichen Entdeckungen geworden ist. Mit einem

Worte, für den Gebildeten ist sie als Fortschritt der intellektuellen Ausbildung ein *interessantes*, und durch ihre Übertragung auf vaterländischen Boden ein *erfreuliches* Ereigniß, und wir hegen die sichere Hoffnung, sie werde unter den Händen unserer gelehrten Mitbürger früher oder später noch mehr praktische Resultate liefern, als sich bis jetzt andeuten ließen.

Aus: Steffen Siegel (Hg.): Neues Licht. Daguerre, Talbot und die Veröffentlichung der Fotografie im Jahr 1839, München 2014, S. 369–371.